



Telemachos

Fachbrief über Patenschaften und Mentoring

- Ausgabe 10 / November 2017 -

In dieser Ausgabe

1. [Editorial](#)
2. [Bevor es losgeht... ins "Mekka" der Mentoring Forschung](#)
3. [Timothy A. Cavell: Beziehung ist nicht alles](#)
4. [Sarah E. O. Schwartz: Youth Initiated Mentoring – Sich den Mentor selbst suchen](#)
5. [Janis B. Kupersmidt: Qualität lohnt sich, Standards auch](#)
6. [Vorschau: European Mentoring Summit im März 2018 in Berlin](#)
7. [Impressum](#)

1. Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser!

Ist dieser „Telemachos“ nicht längst überfällig? Stimmt, wir sind etwas aus dem Tritt geraten, wegen Krankheit – und wegen einer Reise ins so genannte „Mutterland“ des Mentorings, in eine Art „Mekka“ der Expertise über „Youth Mentoring“.

Zwei Drittel der Redaktion, Gloria Amoruso und Florian Amoruso-Stenzel, waren Anfang Oktober bei der „Mentoring Learning Week“ in Boston zu Gast. Als Teil einer zwölköpfigen Delegation aus Europa trafen sie auf die geballte

Expertise namhafter Forscher/-innen und Praktiker/-innen aus den USA.

Damit Sie diesseits des Atlantiks einen Überblick erhalten, welche Fragen die dortige Mentoring-Szene aktuell beschäftigen, haben Gloria und Florian drei der interessantesten Vorträge zusammengefasst, in einer Form, die diesmal vom gewohnten Aufbau des „Telemachos“ abweicht. Um die Themen schon anzudeuten:

- *Eine starke, möglichst lange Beziehung – das ist der Faktor, mit dem meist die Wirkungen des Mentorings erklärt werden. Doch inwieweit geraten damit andere Wirkmechanismen aus dem Blick? Dies fragt kritisch Timothy Cavell, der einen weit verbreiteten Glauben widerlegen will – mit Erfolg.*
- *Üblicherweise sind es Koordinator/-innen, die die Beteiligten matchen. Aber kann man Jugendlichen nicht auch beibringen, sich selbstständig Mentor/-innen zu rekrutieren? Ja, das geht, meint Sarah Schwartz und zeigt wie.*
- *Und Janis Kupersmidt, die den Qualitätsleitfaden „Elements of Effective Practice for Mentoring“ mit entwickelt hat, fragt: Wirken sich Qualitätsstandards tatsächlich positiv aus? Wird der, der sie befolgt, belohnt?*

Falls Sie neugierig geworden sind: Sie müssen übrigens nicht selbst nach Boston reisen, um um Resultate präsentiert zu bekommen oder innovative Ansätze kennen zu lernen. Sie können auch einfach vom 14. bis 17. März 2018 nach Berlin kommen – zum dritten „European Mentoring Summit“! Mehr dazu lesen Sie ganz unten.

Bleibt nur noch zu versprechen: Wir werden die Schlagzahl wieder erhöhen, die nächsten „Telemachos“ folgen bald.

*Viel Spaß beim Lesen und einen angenehmen Advent wünscht Ihnen
Telemachos*



2. Bevor es losgeht... ins "Mekka" der Mentoring-Forschung

Hier zur Einstimmung einige Infos über die „Lernwoche“, den Standort Boston und die US-amerikanische Mentoring-Szene.

Die „Boston Learning Week“ fand vom 2. bis 5.10.2017 statt. Veranstalter waren das „Center of Evidence Based Mentoring“ (angesiedelt an der Universität Leeuwarden/NL) und der Mentoring-'Landesverband' in Massachusetts.

Boston, an der Ostküste der USA gelegen, ist die Hauptstadt des Bundesstaates Massachusetts. Mit 617.500 Einwohner/-innen selbst gar nicht so groß, leben in der Metropolregion aber fast 4,5 Millionen. Für die US-amerikanische „Youth Mentoring“-Szene ist es eine Art „Mekka“. Hier befinden sich sowohl der Geschäftssitz des nationalen Dachverbandes „MENTOR – The National Mentoring Partnership“ als auch der des 'Landesverbandes' „Mass Mentor Partnership“.

Allein die Anzahl der beim Landesverband von Massachusetts Beschäftigten zeigt, welchen Stellenwert Mentoring in den USA besitzt: Es sind 17 Mitarbeiter/-innen, die für ihre 250 Mitgliedsorganisationen vielfältige Serviceleistungen, insbesondere Trainings, Qualitätsberatung, Fundraisingaktionen und Öffentlichkeitsarbeit anbieten und sich auf Landes- und Bundesebene für „Youth Mentoring“ stark machen. Zudem verwaltet der Landesverband staatliche Mittel und leitet diese über Ausschreibungen an Programme weiter.

Boston ist eine berühmte Universitätsstadt, am bekanntesten dürfte wohl die „Harvard University“ sein. Weniger bekannt: In den zahlreichen Unis wird seit vielen Jahren auch „Youth Mentoring“ erforscht. Zwei Wissenschaftlerinnen, nämlich Jean Rhodes und Renée Spencer, haben wir bereits zu Wort kommen lassen (siehe die Ausgaben Nr. 1 und 6, online verfügbar unter www.kipa-berlin.de). Deshalb stellen wir hier drei Personen vor, von denen Sie noch nicht lesen konnten. Ach ja, auch noch gut zu wissen: In den USA wird allgemein von „Youth Mentoring“ gesprochen und nicht weiter nach Altersstufen differenziert.



Ein Selfie der europäischen Delegation, die im September 2017 bei der "Boston Learning Week" teilnahm

3. Timothy A. Cavell: Beziehung ist nicht alles

Dass Timothy A. Cavell kürzlich „Dr. Death“ genannt und quasi als Vernichter des Mentorings dargestellt wurde, überrascht. Eigentlich ist der Professor für Klinische Psychologie an der Universität Arkansas ein freundlicher Mann. Er forscht über hochaggressive Kinder, über Opfer von ständigem Mobbing und über Wege, die ihnen helfen können, ein gutes Leben zu führen. Ein Weg für ihn ist dabei auch Mentoring. Er weiß, wovon er spricht, immerhin war er über fünf Jahre selbst Mentor bei Big Brother Big Sister.

Warum ihm dann eine desillusionierte ZuhörerIn dennoch den bösen Namen gab, liegt an der harschen Kritik, die er seit Langem an der vorherrschenden Mentoringpraxis und -theorie äußert. Obwohl Fürsprecher des Mentorings, kann er auch schwere Geschütze auffahren, etwa diese Aussagen:

Das dominierende, durch Jean Rhodes etablierte Mentoring-Modell, wonach die Stärke und Länge einer Mentoringbeziehung zu den besten Wirkungen

führe, sei nicht zutreffend, sagt er – zumindest nicht für hochaggressive Kinder und Mobbing-Opfer. Der damit verbundene beziehungsorientierte Ansatz sei viel zu früh generalisiert und skaliert worden. Ein Fehler, für den auch die berühmte Studie von Big Brothers Big Sisters von 1995 (siehe Telemachos Nr. 2) verantwortlich sei, weil sie durchgeführt wurde, als man über Mentoring noch nicht genügend wusste.

Wie er zu seiner Kritik kam, ist eine spannende Geschichte, die lohnt, erzählt zu werden.

Zusammen mit Kollegen wollte er die Wirkungen erforschen, die enge Mentoring-Beziehungen auf hochproblematische Schüler/-innen im Grundschulalter haben. Das Programm, das sie dafür untersuchten, war Tim Cavell zufolge das intensivste und bestbetreute, das er je kennengelernt hatte: Für ein einhalbjähriges Eins-zu-Eins-Mentoring, außerhalb der Schule mit Schwerpunkt Freizeitgestaltung, wurden Studierende als Freiwillige intensiv vorbereitet und begleitet. Auch die Eltern wurden einbezogen, sogar die Mentees auf das Programm eingestimmt.

Dann aber tat sich eine Hürde auf, die sich letztlich als hilfreich erweisen sollte: Die Schulleitung untersagte es, eine Vergleichsgruppe zu bilden und zu untersuchen, die nicht am Mentoring teilnahm. Als Alternative entwickelten die Forscher deshalb ein weiteres Mentoring-Programm, das ausgesprochen 'beziehungshinderlich' sein sollte, ein Gegensatz zu Rhodes Modell der Verbundenheit und engen Bindung.

Dieses Programm hieß „Lunch Buddy“. Das einfache Konzept: Mentor/-in und Mentee treffen sich hier zwei Mal in der Woche für jeweils eine halbe Stunde, und zwar in einer lauten, überfüllten Schulkantine mitten während der Essensausgabe zur Schulzeit, zusammen mit anderen Kindern am Tisch – denkbar ungünstige Voraussetzungen für den Aufbau einer engen Bindung. Das Lunch Buddy-Programm lief ebenfalls über einen Zeitraum von eineinhalb Jahren, nur wurden die Mentor/-innen alle drei Monate ausgetauscht. Zuvor erhielten die Mentor/-innen nur eine kurze Belehrung, die Eltern wurden über diese schulische Aktivität nicht weiter informiert.



Vieles, so zeigte sich bei der Auswertung, lief wie erwartet. Die Mentor/-innen im gut betreuten 'beziehungsförderlichen' Programm bewerteten die Beziehungsqualität als enger und positiver, während die Lunch Buddy-Mentor/-innen angaben, dass wirklich keine enge Beziehung möglich gewesen sei – nicht unter den gegebenen Bedingungen. Auch die Einschätzung der Kinder zur Beziehungsqualität wies Unterschiede auf, jedoch beurteilten die Lunch Buddy-Mentees ihre Beziehung immerhin durchweg noch als positiv und gut.

Doch dann gab es eine faustdicke Überraschung: Den Unterschieden der Beziehungsformen zum Trotz, hatten beide Programme vergleichbare positive Auswirkungen auf das Konfliktverhalten der Kinder – und das auch noch Jahre nach Programmende! Lehrer/-innen und Eltern bescheinigten, dass alle Kinder ihr negatives Verhalten deutlich verändert hatten – egal, an welchem Programm sie teilgenommen hatten.

Ein Ergebnis, das sich mit dem gängigen Mentoring-Modell kaum verstehen lässt. Cavell bietet folgende Erklärung an: Kinder mit hohem Aggressionspotential oder auch Mobbing-Opfer befinden sich in einer Außenseiterposition. Neben einem Lunch Buddy zu Tisch sitzend, erfahren sie regelmäßig Aufmerksamkeit durch eine außerschulische Person. Das muss die Neugier und das Interesse der anderen Kinder gesteigert und ihre Wahrnehmung positiv verändert haben, jedenfalls werden die Außenseiter

zunehmend in die Aktivitäten von Peer Groups anderer Schüler/-innen einbezogen.

Ein Nachahmungs-Effekt, salopp formuliert: Weil sich ein Erwachsener am Tisch sichtbar für den Außenseiter interessiert, wird dieser auch für die anderen Gleichaltrigen interessant. Eine systemische Wirkung, für die es keine tiefe Verbindung zwischen Mentor und Mentee braucht.

Diese Erkenntnisse sollten Folgen haben, fordert Cavell. Die Wissenschaft sollte Mentoring eher als Möglichkeitsraum für unterschiedliche positive Entwicklungen für Kinder und Jugendliche verstehen. Weg von der dominanten beziehungsorientierten Universal-Theorie, hin zu kleinen, vielfältigen und dabei überprüfbaren Theorien, die der Komplexität des Geschehens eher gerecht werden.

Auch für die Praxis schlägt Cavell eine Abkehr vom Prinzip des „Je enger und länger, desto besser“ vor. Gerade belastete Kinder mit Bindungsproblemen würden aus den meisten Mentoringprogrammen herausfallen. Das Lunch Buddy-Programm beweise jedoch gerade für diese Gruppe: Mentoring wirkt auch außerhalb von engen und lang andauernden Beziehungen.

Spannend auch: Cavells Argumente zeigen Wirkung – allen voran bei besagter Jean Rhodes. Der Star der Mentoring-Forschung aus Boston (der auch zum European Mentoring Summit nach Berlin kommt) erklärte schon vor der „Learning Week“, sie habe unter anderem aufgrund von Cavells Argumenten ihre Ansicht geändert. Rhodes schreibt:

„Natürlich, eine Basis aus Nähe und Vertrauen ist wichtig, und Schulung und Unterstützung sollten darauf hinarbeiten. Doch glaube ich nicht länger daran, dass eine tiefe emotionale Bindung die conditio sine qua non allen guten Mentorings ist. Das Problem ist nicht so sehr, dass solche Bindungen ineffektiv sind – in der Tat können sie enorm hilfreich sein, besonders für junge Menschen, die unsicher gebunden sind und/oder Missbrauch oder Ablehnung erfahren haben. Der Kernpunkt ist, diese Bindungen sind nicht immer notwendig.“

Zum Nachlesen:

Timothy Cavell, Christian Elledge, Kenya Malcolm, Melissa Faith, Jan Hughes: Relationship Quality and the Mentoring of Aggressive, High-Risk Children. In: Journal of Clinical Child Adolescence Psychology, 38/ 2009, S. 185 - 198, online [hier](#)



4. Sarah E. O. Schwartz: Youth Initiated Mentoring: Sich den Mentor einfach selbst suchen

Sarah Schwartz, Dozentin für Psychologie an der Suffolk University in Boston, forschte schon einige Jahre über Mentoring, da lernte sie den neuen Ansatz des so genannten Youth Initiated Mentoring (YIM) kennen. Fasziniert davon, blieb sie nicht nur distanzierte Beobachterin, inzwischen mischt sie auch in der Praxis mit, z.B. bei der Entwicklung und Durchführung von Trainings etwa.

Um den Reiz des YIM zu verstehen, meint Sarah Schwartz, müsse man sich die zwei weithin bekannten herkömmlichen Formen des Mentorings vor Augen halten.

- Auf der einen Seite gibt es das „formale Mentoring“. Hier werden Beziehungen durch Koordinator/-innen angebahnt und betreut. Menschen kommen zusammen, deren Wege sich sonst nicht kreuzen würden, aufgrund der sozialen, räumlichen etc. Distanz.
- Dem steht auf der anderen Seite das „natürliche Mentoring“ gegenüber. Damit sind Mentoringbeziehungen gemeint, die sich im Lebensumfeld eines Kindes oder Jugendlichen ungeplant, per Zufall, beiläufig ergeben und von den Beteiligten zumeist nicht als Mentoring bewusst wahrgenommen oder gar durch externe Personen betreut werden.

Wenig überraschend, sind diese Formen sehr unterschiedlich verteilt. Nach Schwartz Wissensstand können von allen Mentoringbeziehungen 3 bis 7% als formal und 93 bis 97% als natürlich gelten.

In YIM sieht sie nun ein hybrides Modell des Mentorings, das Anteile aus

beiden Formen enthalte. Das Besondere: Jugendliche nehmen eine aktive Rolle ein, um unterstützende Erwachsene aus ihrem Lebensumfeld zu rekrutieren, sie gestalten die entstehende Beziehung selbst bewusst als Mentoring. Keine ganz neue Idee, die Anfänge des YIM liegen laut Schwartz bereits in den frühen 90er Jahren – nur befand sich der Ansatz lange Zeit „unter dem Radar“ von Mentoring-Wissenschaft und -Praxis.

Jetzt aber sieht Schwartz die Zeit für YIM gekommen und prophezeit seine wachsende Bedeutung. Warum, das begründet sie so:

- Zum einen zeigt sich in der Praxis des formalen Mentorings, dass Jugendliche nicht leicht zu vermitteln sind, weil Interessen, Ansprüche, Erwartungen und der Wille zur Mitgestaltung sehr viel differenzierter sind als bei Kindern. Jugendliche lehnen sehr viel schneller Mentor/-innen ab, die aus ihrer Sicht nicht passen, pflegen ihre Mentoringbeziehungen nicht aktiv und brechen schon bestehende Beziehungen schneller ab. Bei einem selbst gewählten Gegenüber, das näher mit der eigenen Lebenswelt verbunden ist, könnte das anders sein.
- Zum anderen belegen erste Ergebnisse von Untersuchungen, an denen Sarah Schwartz mitarbeitete, die positiven Wirkungen von YIM. Die Evaluation eines Programms, das sich an jugendliche Highschool-Abbrecher/-innen richtet, ergab: Verglichen mit den Resultaten aus herkömmlichen Mentoringprogrammen fanden sich bei YIM nicht nur langlebigere Beziehungen. Mehr noch, sie wiesen auch bessere Ergebnissen auf: Weitaus mehr YIM-Mentees strebten einem Schulabschluss entgegen und wollten sich weiterbilden. Zudem hatten sie weniger Probleme mit Kriminalität und Drogenmissbrauch.

Aber was umfasst so ein Programm eigentlich konkret? Sarah Schwartz erläutert das am Beispiel des „Connected Scholars Program“, das sich an College-Schüler/-innen aus Nichtakademiker-Familien und Familien mit geringem Einkommen richtet – einer Gruppe, die überdurchschnittlich häufig das College abbricht.

YIM besteht hier aus einem Trainingsprogramm mit acht Sitzungen. Dabei erarbeiten sich die Schüler/-innen zunächst eine Übersicht zu ihrem bestehenden Netzwerk. In Rollenspielen erproben sie Methoden des Networkings und der Kontaktaufnahme: Wie baue ich eine Mentoringbeziehung auf, wie pflege ich sie? Zusätzlich wird den Schüler/-innen vermittelt, welche Chancen mit dem Mentoring verbunden sein können.

Schwartz ist sicher: YIM ist ein vielversprechender, zukunftsweisender Ansatz,

der allerdings weiter noch praktisch erprobt und wissenschaftlich begleitet werden muss.

Zum Nachlesen: Sarah Schwartz, Jean Rhodes: From Treatment to Empowerment: New Approaches to Youth Mentoring. In: American Journal of Community Psychology, 1-2/2016, S. 150-157, online [hier](#).

[nach oben](#)



5. Janis B. Kupersmidt: Qualität lohnt sich, Standards auch

Nur wenige andere werden sich im Mentoring so mit Qualitätsstandards beschäftigt haben wie Janis Kupersmidt: Als Leiterin des wissenschaftlichen Redaktionsteams bei der Nationalen Dachorganisation MENTOR war sie viele Jahre damit betraut, die Qualitätsstandards „Elements of Effective Practice for Mentoring“ zu entwickeln. Zugleich ist sie Autorin zahlreicher Trainingshandbücher und eine gefragte Evaluatorin.

Wer selbst schon mal Standards studiert oder formuliert hat, wird erfahren haben: Es ist eine aufwändige Angelegenheit. Kupersmidt gibt einige Einblicke in die Entstehungsgeschichte der vierten Ausgabe der US-amerikanischen Qualitätsstandards namens „Elements of Effective für Mentoring“ (1).

- Beschrieben werden darin sechs Standards, die den Lebenszyklus von Beginn („Recruitment“) bis zum Ende einer Mentoringbeziehung („Closure“) abbilden.
- Die Standards werden durch 48 Benchmarks (Richtwerte/ Maßstäbe) genauer definiert. Die Benchmarks stellen Indikatoren dar, die mittels Evaluation überprüft werden können.

- Zusätzlich zu den Benchmarks gibt es noch Erweiterungen („Enhancements“).

Sie sollen die Wirkung eines Programms verbessern können, allerdings fehlen noch genügend empirische Nachweise für diese Vermutung. Enhancements können später einmal auch zu Benchmarks werden.

Klingt kompliziert? Keine Angst, es geht noch weiter, schließlich gelten die strengen methodischen Richtlinien evidenzbasierter Medizin. Jede Benchmark-Empfehlung wird – Achtung! – einer fünfzehnschrittigen Kontrollprozedur unterzogen.

Sehr wichtig: Dazu werden Gespräche sowohl mit Wissenschaftler/-innen als auch mit Praktiker/-innen geführt und zudem noch Literatur recherchiert. Es sind also keine Maßstäbe, die sich nur Externe am grünen Tisch ausgedacht haben. So sind alle Empfehlungen praktisch wie empirisch begründet und mehrfach überprüft worden. Das sorgt für Evidenz, aber auch für Sicherheit: Viele Benchmarks dienen alleine dazu, den Schutz der Kinder und Jugendlichen zu gewährleisten.

Jetzt aber schnell mal ein Beispiel dafür, wie sich das konkret liest, denn dann erscheint Vieles halb so wild. Etwa im Abschnitt über Schulung/ Vorbereitung, dem „Mentor Training“ lauten zwei der Benchmarks so:

„B.3.1 Das Programm bietet vor dem Matching eine mindestens zweistündige, persönliche Schulung an.“

„B.3.2 Das Programm geht bei der Vorab-Schulung der Mentor/-innen auf die folgenden Themen ein.“ Es folgen aufgelistet eine ganze Palette von Punkten, von den Zielen des Programms über den Beziehungsaufbau bis zu angemessenen Rollen der Mentor/-innen.

Eine der Erweiterungen bietet eine andere Empfehlung, was den zeitlichen Umfang betrifft:

„E.3.1: Das Programm bietet ergänzende Möglichkeiten der Vorab-Schulung über das zweistündige persönliche Training hinaus, mit mindestens sechs Stunden oder länger.“

Standards und Benchmarks in die Praxis zu bringen: Das ist eine klassische Herausforderung, die letztlich immer besteht, wenn Regeln formuliert werden. Dass es bei der Umsetzung oft hakt, kann Kupersmidt schwarz auf weiß belegen. So konnte sie untersuchen, welche Standards in welchem Umfang aktuell beim größten Youth-Mentoring-Programm der USA, Big Brother Big Sister, umgesetzt werden: Über 70% der Agenturen vor Ort erfüllen etwa die

Benchmarks zu den Kernprozessen „Screening“, „Matching“ und „Closure“. Beim „Training“ sind es schon deutlich weniger, nur 40%, und bei „Monitoring and Support“ halten sich lediglich 5% der Standorte an die Empfehlungen.

Für Janis Kupersmidt ein bedauerliches Ergebnis, denn sich an Benchmarks zu orientieren bedeutet: die Qualität des Programms zu steigern und vor allem die Wirksamkeit zu verbessern. Dass dies gelingt, kann Kupersmidt ebenfalls mit Daten belegen. Dabei verglich sie in einer Studie (2) Programme, die die Benchmarks in unterschiedlichem Ausmaß erfüllten, und setzte dies in Beziehung zur Länge der Mentoring-Beziehung. Als „medium quality“ wurden Programme beschrieben, die 13 bis 18 Benchmarks aufwiesen, bei der Kategorie „premium quality“ waren es mehr als 19 Benchmarks. Bezogen auf die 'Langlebigkeit' der Tandems zeigte sich, dass

- es in „medium quality“-Programmen in den ersten drei Monaten mehr Abbrüche gab als bei „premium quality“,
- nach zwölf Monaten keine Unterschiede in den Matches bestanden, jedoch
- bei „premium quality“-Programmen mehr 'Fortsetzer' zu verzeichnen waren, also Tandems, die sich über die zwölf Monate hinaus trafen.

Nun genügt es allerdings nicht, dass die Benchmarks erfüllt werden, entscheidend ist auch, wie dies gemacht wird. Nicht jede Form etwa von Vorbereitung hilft, sie muss auch angemessen sein.

Kupersmidts Beleg dafür: eine Studie über Mentoringprogramme für Kinder, von denen ein Elternteil im Gefängnis sitzt – ein leider hausgemachtes, spezielles US-amerikanisches Problem, merkt Kupersmidt an. Sie verglich nun Programme, die für Mentor/-innen ein spezielles sensibilisierendes Training für die Lebenssituation dieser Kinder bereithielten, mit jenen ohne eine derart auf die Zielgruppe eingehende Vorbereitung. Auch in diesem Fall fand sie heraus, dass die Tandems der speziell vorbereiteten Mentor/-innen länger hielten – und dass sich die Kinder in Programmen, die dieses besondere Training anboten, besser entwickelten, etwa eine höhere Bildungsmotivation aufwiesen. (3)

Janis Kupersmidts deutlicher Appell zum Schluss: Es lohnt sich, wenn sich die Praktiker/-innen mit den besagten „Elements“ zu befassen. Und vor allem sollten sich Wissenschaftler/-innen und Praktiker/-innen nicht nur auf die erfolgreichen Mentees und Tandems konzentrieren, wenn sie evaluieren, sondern gerade auch Abbrecher/-innen nach den Gründen für die Beendigung befragen; eine Gruppe übrigens, über die es nur wenige Daten gebe.

Zum Nachlesen:

- (1) Michael Garringer, Janis Kupersmidt, Jean Rhodes, Rebecca Stelter, Tammy Tai: Elements of effective practice for mentoring. 4th Edition. Boston 2015, online [hier](#).
- (2) Janis Kupersmidt, Kathryn Stump, Rebecca Stelter, Jean Rhodes: Mentoring program practices as predictors of match longevity. In: American Journal of Community Psychology, 1/2017, S. 1-16, online [hier](#).
- (3) Janis Kupersmidt, Kathryn Stump, Rebecca Stelter, Jean Rhodes: Predictors of premature match closure in youth mentoring relationships. In: American Journal of Community Psychology, 5/2017, S. 25-35.

[nach oben](#)

6. Last but not least: "European Mentoring Summit" im März 2018 in Berlin

Sie möchten sich vernetzen, die Vielfalt der Mentoring- und Patenschaftsszene kennenlernen, neue Einsichten aus Forschung und Wissenschaft erhalten oder weitergeben? Dann könnte der 3. European Mentoring Summit eine gute Gelegenheit sein.

Vom 14. bis 17. März 2018 in der Humboldt-Universität zu Berlin wird diese Konferenz über 200 Praktiker/-innen, Wissenschaftler/-innen und Bildungsplaner/-innen aus Europa und den USA zusammenführen – unter dem Motto: „Strong Relationships for strong Civic Societies“.

Sie können sich ab heute unter www.mentoringsummit.eu anmelden und finden dort auch weitere Infos zum Programm etc.

Die ersten Summits fanden 2014 und 2016 Leeuwarden in den Niederlanden statt, nun kommt er erstmals nach Deutschland. Neben prominent besetzten Keynotes, u.a. mit Jean Rhodes von der Boston University, gibt es viele Sessions und Workshops – und darin neue Impulse, wichtige Infos und konkretes Handlungswissen.

Ihre Expertise ist gefragt:

In den Formaten „Sessions“ und „Workshops“ sollen Themen vertieft werden. Falls Sie hier etwas beitragen wollen, sind Sie herzlich zur Teilnahme und Mitwirkung eingeladen. Auf der Webseite können Sie Ihre Ideen einreichen oder auf der Grundlage des offenen Call for Proposals unter „Get Involved!“ eine eigene Session vorschlagen oder/und eine Poster-Präsentation.

Die wichtigsten Rahmenbedingungen zum Summit:

- Die Konferenzsprache ist Englisch. Bei frühzeitiger Ankündigung können Sprachmittler/-innen organisiert werden.
- Der Konferenzbeitrag beträgt € 250 pro Person.
- Eine Unterkunft muss selbst organisiert werden, wir haben jedoch Hotelkontingente reserviert. Beachten Sie die Hinweise auf unserer Webseite.
- Der Zugang zum Summit ist barrierefrei.
- Veranstalter sind das Netzwerk Berliner Kinderpatenschaften e.V. in Kooperation mit der Agentur für Bildung e.V., Berlin.
- Kooperationspartner ist das European Center of Evidence based Mentoring, Leeuwarden/Niederlande.
- Mitwirkende Partner sind kein Abseits! e.V. und Kotti Paten e.V.
- Gastgeber des Summits ist Prof. Dr. Detlef Pech vom Institut für Erziehungswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin.
- Der Summit wird eröffnet von der Parlamentarischen Staatssekretärin bei der Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Frau Elke Ferner, und von der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration.
- Die Vorbereitung und Durchführung des Summits ist möglich dank einer Förderung durch die Bundesserviceestelle „Aktion zusammen wachsen“ des Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration sowie der Humboldt Universität zu Berlin.

Alles Weitere unter www.mentoringsummit.eu

Bitte wenden Sie sich zu weiteren Nachfragen an unser Organisationsteam

Adina Stern & Sabrina Krümpelmann

a.stern@mentoringsummit.eu

s.kruempelmann@mentoringsummit.eu

Phone: +49 30 257942 61

[Impressum](#)

Netzwerk Berliner Kinderpatenschaften e.V.,

Fehmarner Str. 12, 13353 Berlin

Tel.: 030 22 06 35 26, Mobil: 0172 599 43 48,

Mail: info@kipa-berlin.de

www.kipa-berlin.de

Vorstand: Florian Amoruso-Stenzel, Laura Bauer, Dr. Kerstin Falk

Vereinsregisternummer: VR 31514

Steuernummer: 27/673/53968

Autor dieser Ausgabe: Florian Stenzel

Redaktion: Gloria Amoruso, Florian Amoruso-Stenzel und Bernd
Schüler

Grafiken: Eva Lisette Zahneissen, mail@edelconfetti.de

Der Fachbrief "Telemachos" wird über die "Aktion zusammen
wachsen" des Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche
Aufgaben in Köln gefördert.



[nach oben](#)

